Präsidial : russische Impressionen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Visit : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich**

Band (Jahr): **- (2007)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Franziska Frey-Wettstein
Präsidentin des Stiftungsrates
Pro Senectute Kanton Zürich

Russische Impressionen

Liebe Leserin, lieber Leser

Ein liebevoll gehäkelter Überzug über die Brille eines «Plumpsklos», draussen im malerisch verwilderten Gärtlein eines kleinen typisch russischen Holzhäuschens. Dazu eine gastfreundliche Besitzerin, die ihr sauberes kleines Heim uns sieben Gästen aus Westeuropa mit grosser Selbstverständlichkeit zur Übernachtung samt Nachtessen und Frühstück zur Verfügung stellte. Ein Geschenk dürfen wir überreichen, aber bitte keine Bezahlung.
So vorgefunden im ländlichen Umfeld 200 Kilometer südlich von Moskau. Ein Kontrastprogramm in jeder Beziehung, wenn vorher schon die Eindrücke der Metropole Moskau ein überwältigendes Erlebnis der besonderen Art waren.

Der stetig wachsende Riesenmoloch Moskau (mit zwischen 12 und 14 Mio. Einwohnern) erlebt dank neu erworbenem Wohlstand eine explosionsartige Zunahme von Menschen, Hochhäusern und Autos. Trotz fünfspurigen Autobahnen kreuz und quer durch die Stadt kriecht man auf Moskaus Strassen im Schritttempo einem Verkehrskollaps entgegen. 2,5 Stunden Fahrt für 50 km sind ganz normal. Vielleicht kommt man zwei Stunden zu früh an, vielleicht zwei Stunden zu spät. Das stresst vielleicht die Westeuropäer, nicht aber die Russen. Die nehmen es gelassen, man arrangiert sich.
Versuchen wir es mit der Metro. Die alten, schweren Stahlrosse rattern mit ungeheurer Geschwindigkeit und ohrenbetäubendem Lärm in die mit viel Prunk ausgestalteten Stationen. Ein kurzer Halt, man quetsche sich ohne Rücksicht auf Verluste hinein, und schon geht es weiter. Wie kann ein behinderter oder alter Mensch damit zurechtkommen? Man sucht sie in der grossen Masse fast vergebens.

Fast unwirklich tauchen mitten zwischen den riesigen Gebäuden die goldenen Kuppeln einer alten Kirche auf. Doch die Illusion ist rasch zerstört. In Moskau gibt es nur mehr wenige wirklich alte Baudenkmäler. Diese schöne weisse Erlöserkirche mit ihren vergoldeten Zwiebeltürmen ist nicht alt? Nein, erklärt man uns, so sah sie einmal aus, dann wurde sie abgerissen und musste einem Schwimmbad weichen. Jetzt ist das Schwimmbad wieder verschwunden und die alte Kirche wurde wieder neu aufgebaut.

Und dann sind da zwei mutige Bauern aus der Schweiz, die die Russen lehren, wie man Landwirtschaft betreibt. Es hat sich herumgesprochen, dass die Schweizer gute Mechaniker sind, sie reparieren alles und lehren die Nachbarn so ganz nebenbei, wie man ein erfolgreicher Bauer wird. Wem gehört das Land, kann man es kaufen oder pachten? Eine eindeutige Antwort gibt es nicht. Eigentum erwerben kann man nicht. Das ist wie beim Verkehr, vielleicht geht es gut, vielleicht auch nicht. Wer in Russland Erfolg haben will, muss lernen, mit diesen Unsicherheiten zu leben. Die Schweizer Bauern haben es offensichtlich gelernt.

Staunend wandern wir durch den lokalen Markt der kleinen Provinzstadt. Alles ist zu haben. Die Leute kaufen, auch für uns ist das Angebot attraktiv. Nüsse, auch unbekannte Sorten, Dörrobst, kandierte Früchte. Ich kaufe einen grossen Sack voll dieser Herrlichkeiten. Der Führer sagt hinterher, dass der Verkäufer mit mir ein gutes Geschäft gemacht habe, ja sicher, aber mein Geschäft mit ihm war noch viel besser!

Und dann Galina mit ihrem Häuschen, der gehäkelten Klobrille draussen im Garten im kleinen Ort Odoev. Sie spricht pausenlos und sehr laut auf russisch auf uns ein, wir verstehen gar nichts. Das scheint sie nicht zu stören. Ihre ausdrucksvollen Hände machen vieles deutlich. Leider bleibt manches, das wir gerne gefragt hätten, ungesagt und viele Fragen unbeantwortet.
Und dann der viel gerühmte Wodka. Am Abend zusammen mit Trinksprüchen zu genehmigen und beim Frühstück um 8 Uhr Morgens – mit Beerensaft vermischt, aber immer noch hochprozentig ist er für unsere Mägen nach der unruhigen Nacht eine echte Herausforderung! Darf aber, ohne massiv zu beleidigen, nicht abgelehnt werden.

Die Strahlen der untergehenden Sonne sind noch warm, und das sanfte Licht färbt die hohen Grashalme goldgelb. Eine leichte Brise streicht über die flachen Hügel, und die kleinen Wäldchen mit den vielen weissen Birkenstämmen erscheinen leicht und durchsichtig. Wir sind auf der Suche nach den Ruinen des Landgutes meiner russischen Urgrossmutter aus der Zarenzeit. Sie beschreibt in ihren Memoiren die Fahrt zuerst mit der Kutsche, später per Auto im weiten Bogen dem Teich entlang, zur Kirche und über die Lindenallee zum Haus – man kann sich gut vorstellen wie es war. Geblieben ist kaum noch etwas. Es scheint, dass in den letzten 90 Jahren, angefangen bei der Russischen Revolution 1917, immer nur kaputtgemacht wurde. Immer wieder forderten neue Ideologien ihren Tribut, Altes ist systematisch ausgetilgt worden, zurück bleibt eine Gesellschaft ohne Traditionen und ohne Kultur. So ist wohl auch zu verstehen, weshalb vielerorts versucht wird, wieder an die Zarenzeit mit ihren alten Traditionen anzuknüpfen. Geselligkeit und Gastfreundschaft sind geblieben. So erstaunt es nicht, dass wieder Wasser im Samowar kocht und nach alter Sitte der schwarze Tee mit Zucker, aber ohne Milch getrunken wird. Nur kommt der Tee nicht mehr aus Georgien, sondern wie überall sonst aus Ceylon.